



## Diakon werden heißt, Mitliebender Gottes werden

Predigt beim Festgottesdienst zur Diakonweihe von Johannes Hofer

10. November 2018, Mariendom Linz

Am Samstag habe ich Diakonweihe, so habe ich in den vergangenen Tagen manchmal erzählt. Wie viele werden denn geweiht? So war meist die Frage daraufhin. Bei Weihen stehen für die Öffentlichkeit häufig Zahlen und Statistiken im Vordergrund. Die Empirie entscheidet über Hoffnung oder Resignation. Quoten bestimmen Qualität oder Versagen. Wenn man nur die Zahl im Blick hat, so ist das verbunden mit einer zunehmenden Sprachlosigkeit: Abgeholt ist die Sprache der Sehnsucht, Worte für personale Begegnung und für den Glauben ausgeblutet oder durch das Vielerlei der unverbindlichen Rede verraten. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Sterben Zahlen an Krankheiten? Ist die Heilige Schrift ein Lehrbuch für Mathematik? Sind die Seligpreisungen eine Frage der Statistik? Ist nicht unser Glaube auch schon verhext durch Zahlen? – Wie viele werden geweiht? Einer. Nur einer?! Bei Zahlen geht in der Kirche das Wörtchen „nur“ leicht über die Zunge. Was aber ist es, wenn die Zahlen einen Namen haben? Können wir auch leicht sagen: „Nur“ der Johannes? Es würde der Feier in keiner Weise angemessen sein und schon gar nicht Johannes gerecht werden. Ich freue mich jedenfalls sehr, dass ich heute Johannes zum Diakon weihen darf. Wenn wir den Blick auf konkrete Gesichter richten, dann fressen uns die Löcher des Mangels nicht auf, dann müssen wir auch nicht von der Angst vor der Zukunft besetzt oder besessen sein.

### Alles in Ordnung?

Alles in Ordnung? Alles okay? So wurde ich früher öfters gefragt. Oder: Alles klar? Nein, antworte ich dann. Das Meiste ist nicht klar und von Ordnung kann keine Rede sein. Wir haben viele Probleme und Baustellen. Perfekt!? Dieses Wort hat sich in den letzten Jahren doch weitgehend verflüchtigt, denn der derzeitige Zustand von Kirche und Gesellschaft ist alles andere als vollkommen. Jugendliche suchen authentische Menschen. Das ist eine Frage der Ehrlichkeit. Es geht nicht um „perfekt“, nicht um „Alles okay“, sondern um: Wo komme ich vor? Wo habe ich einen Platz fürs Leben? Wer sind meine Bezugspersonen und Freunde? Keinen Platz haben: Da gehöre ich nicht dazu! Wer zu wenig Platz hat oder unter Raumnot leidet, der wird in die Enge getrieben, kann nicht mehr frei atmen und wird vielleicht auch von Angst besetzt. Jugendliche brauchen die Zusage: Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu! Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung) Diakon Johannes kann mit seinen Stärken und Schwächen Raum geben. Wir tragen den Schatz in sehr zerbrechlichen Gefäßen (Paulus). Ein Sakrament ist keine Auslese, wo nur die Perfekten übrigbleiben.

„Es lohnt, sich das eigene einseitige Ideal sehr klar vor Augen zu halten, um es dann zu relativieren: das Ideal, perfekt zu sein; das Ideal, immer für andere da zu sein; das Ideal, Erfolg zu haben; das Ideal, unverwechselbar zu sein; das Ideal, alles zu wissen oder zu haben; das Ideal, in einer Gemeinschaft aufgehoben zu sein; das Ideal, das Leben maximal zu genießen;

das Ideal, für die Verbesserung der Welt zu kämpfen; das Ideal, immer und mit jedem in harmonischem Frieden zu leben: Was davon ist mein vorherrschendes und leitendes Ideal? Nach welchem dieser Ziele richte ich mein Leben aus? ... Um eine Last gut tragen zu können, muss man den Rücken beugen. Er muss biegsam sein, weich und rund. Wer sich versteift, wer seinen Rücken starr und hart macht, wird irgendwann an den Lasten zerbrechen, die ihm auferlegt sind.“<sup>1</sup> Michael Rosenberger findet diese Haltung in der zentralen christlichen Kategorie der Demut eingelöst: „Demut, das ist Erdverbundenheit; das heißt am Boden bleiben, mit beiden Beinen auf der Erde stehen; nicht überheblich werden und abheben. Oder anders gesagt: Demut bedeutet das Wissen um die eigene Begrenztheit und Zerbrechlichkeit und die dankbare Annahme dieser Zerbrechlichkeit, weil sie unser Leben in den wenigen Jahren zwischen Geburt und Tod unendlich kostbar macht. Ja, wir sind sterblich. Ja, unsere Möglichkeiten sind sehr begrenzt. Aber gerade weil unsere Lebenszeit und unsere Möglichkeiten extrem knapp sind, erhalten sie einen hohen Wert. Jeder Augenblick ist kostbar. Dankbar dürfen wir ihn aus den Händen unseres Schöpfers entgegennehmen.“<sup>2</sup>

### **Ist die Liebe gescheitert?**

Jesus predigt die Liebe. Das ist der Kern des heutigen Evangeliums. „Es war einer der großen, mit dem Dogma nicht unmittelbar identischen Impulse des Christentums, die alles durchdringende Kälte zu tilgen. Aber dieser Versuch scheiterte; wohl darum, weil er nicht an die gesellschaftliche Ordnung rührte, welche die Kälte produziert und reproduziert. Wahrscheinlich ist jene Wärme unter den Menschen, nach der alle sich sehnen, außer in kurzen Perioden und ganz kleinen Gruppen, bis heute überhaupt noch nicht gewesen.“<sup>3</sup> So schreibt Theodor Adorno in „Erziehung nach Auschwitz“. Die Liebe scheitert, wenn sie unmenschliche Strukturen und Ordnungen nicht überwinden bzw. verwandeln kann.

„Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat“ (1 Joh 4,10). Es geht beim Glauben und bei einer Berufung darum, die Liebe Gottes an sich geschehen zu lassen und diese Liebe um ihrer selbst willen wiederzulieben. „Gott will Mitliebende!“ (Duns Scotus) Glaube als freies Antwortgeschehen auf die Selbstmitteilung Gottes ist der Mitvollzug dieser Option Gottes für Mensch und Welt. Diakonenweihe, da geht es um *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es beim Diakonat darum, das zu zeigen, was man liebt: Jesus zu zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt. Das entlastet aber auch von der Zwangsvorstellung, das Entscheidende selbst tun zu können oder zu müssen. „Zeuge sein heißt: zeigen, was man liebt.“ Zeuge sein hat auch etwas mit dem Ziehen zu tun: mitziehen, motivieren, anstecken, ausstrahlen, manchmal auch schieben, bewegen, auf Ideen bringen. Aber Menschen im Glauben anstecken, auf gute Gedanken bringen, mit auf den Weg

---

<sup>1</sup> Michael Rosenberger, Ich bin hingeschüttet wie Wasser. Spirituelle Impulse für Menschen in der Krise der Lebensmitte, Würzburg 2009, 129f.

<sup>2</sup> Michael Rosenberger, Ich bin hingeschüttet wie Wasser. Spirituelle Impulse für Menschen in der Krise der Lebensmitte, Würzburg 2009, 128.

<sup>3</sup> Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz (1966), in: ders., Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche, Frankfurt am Main 1970, 92–109.

nehmen, vorbeten ... Manchmal hat das Ziehen des Zeugen auch damit zu tun, einen Karren, der sich verfahren hat oder stecken geblieben ist, wieder in Gang zu bringen, herauszuziehen.

### **Ich kann dich gut leiden**

Gegenüber Konzepten, die Glück als Leidlosigkeit denken, mag wahre Liebe den anderen gut „leiden“. Maurice Blondel (1861–1949) sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns ... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahen, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.“<sup>4</sup> Die geistliche Tradition wehrt sich dagegen, dass der Mensch eigenmächtig um eines asketischen Ideals willen Leiden und Kreuz suche und ergreife. Wohl kann kein Christ völlig achtlos an der Leidensteilnahme vorübergehen und sich der Solidarität mit den Leidenden verweigern. – Die Kraft der Kirche verbirgt sich im Geheimnis, in der Schönheit Gottes. Und die Kraft der Kirche liegt in Hinwendung zu den Armen, Kranken und Notleidenden: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit krank ist.“ (Papst Franziskus, Evangelii gaudium 49)

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>4</sup> Maurice Blondel, Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/München 1965, 405f.